

- HATTING, T., 1985: *Forhistoriske hunde i Danmark*. — Dyr i natur og museum 1, 1985, 8 ff. (zitiert nach ØRSNES 1988, 121).
- ILKJÆR, J., 1990: *Illerup Ådal. Die Lanzen und Speere 1–2*. — Jutland Archaeological Society Publications 25,1–2. Aarhus 1990.
- LEPSIKAAR, J., 1974: *Beilage I. Knochenbestimmungen und Bearbeitung des Knochenmaterials*. — STJERNQUIST 1974, 52–59.
- ØRSNES, M., 1970: *Der Moorfund von Ejsbøl bei Hadersleben und die Deutungsprobleme der großen nordgermanischen Waffenopferfunde*. — H. JANKUHN (Hrsg.), *Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa*. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. Dritte Folge Nr. 74. Göttingen 1970, 172–187.
- ØRSNES, M., 1986: *s.v. Ejsbøl*. — *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 7, 1986 (1989), 67–77.
- RADDATZ, K., 1957: *Der Thorsberger Moorfund. Gürtelteile und Körperschmuck*. — Offa-Bücher 13. Neumünster 1957.
- RADDATZ, K., 1987a: *Der Thorsberger Moorfund. Katalog. Teile von Waffen und Pferdegeschirr, sonstige Fundstücke aus Metall und Glas, Ton- und Holzgefäße, Steingeräte*. — Offa-Bücher 65. Neumünster 1987.
- RADDATZ, K., 1987b: *Der Thorsberger Moorfund. Gürtelteile und Körperschmuck. Katalog*. — Offa 44, 1987, 117–152.
- RANDBORG, K., 1974: *Social Stratification in Early Bronze Age Denmark: a Study in the Regulation of Cultural Systems*. — *Praehistorische Zeitschrift* 49, 1974, 38–61.
- STJERNQUIST, B., 1970: *Germanische Quellopfere*. — H. JANKUHN (Hrsg.), *Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa*. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. Dritte Folge Nr. 74. Göttingen 1970, 78–99.
- STJERNQUIST, B., 1974: *Das Opfermoor in Hassle Bösarpe*. — *Acta Archaeologica* 44, 1973 (1974), 19–62.
- TEEGEN, W.-R., in Vorb.: *Der Pyrmonter Brunnenfund* (in Vorb.).
- VANG PETERSEN, P., 1988: *Nydam III — et vabenoffer fra ældre germansk jernalder*. — *Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie* 1987 (1988), 105–137.
- ZEDELIUS, V., 1982: *Der große römische Denarschatz von Jever (1850), Niedersachsen*. — H.-J. HÄSSLER (Hrsg.), *Studien zur Sachsenforschung* 3 (Hildesheim 1982), 315–355.

Anschrift des Rezensenten:

Wolf-Rüdiger Teegen
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Georg-August-Universität Göttingen
Nikolausberger Weg 15
D-37073 Göttingen

Heinrich HÄRKE, *Angelsächsische Waffengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts*. — *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* (herausgegeben von W. JANSSEN, H. STEUER und G. BINDING), Beiheft 6. Köln: Rheinland-Verlag GmbH in Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH Bonn, 1992. 290 Seiten, 45 Tabellen, 82 Abbildungen, 1 Mikrofiche. Pappband. 198,— DM. ISBN 3-7927-1217-2.

Bereits vier Jahre vor dem Erscheinen der Dissertation von Heinrich HÄRKE über „*Angelsächsische Waffengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts*“ hatte dessen akademischer Lehrer Herbert JANKUHN in einem kurzen Aufsatz auf diese Arbeit neugierig gemacht.¹ Das nun vorliegende, in acht Kapitel gegliederte Werk behandelt angelsächsische Waffengräber bzw. die Waffenbeigabe in angelsächsischen Gräbern der „*frühsächsischen Zeit*“, ausgehend von einem methodischen Ansatz, der archäologische, anthropologische und technische Daten gleichermaßen erfaßt und auch in ihrer Korrelation auswertet.

Das Einleitungskapitel stellt neben dem Forschungsstand die methodischen Ansätze der „Reihengräberforschung“, der angelsächsischen Archäologie und der anglo-amerikanischen Vorgeschichtsforschung einander gegenüber. Die Zusammenfassung der beiden letztgenannten Richtungen wird man besonders dankbar auf-

1 H. JANKUHN 1988, 29–35.

nehmen, denn HÄRKE macht hiermit die wesentlichen Arbeiten aus dem nicht gerade geringen und auch weiterhin stetig anwachsenden Bestand an „Theorieliteratur“ aus dem englischen und amerikanischen Bereich zugänglich.²

Das zweite Kapitel gilt den historischen Quellen zu Sozial- und Gesellschaftsstruktur, Waffenerwerb und -besitz sowie den Kriegshandlungen und der Kampfweise. Besonders der aus den wenigen Quellen (Angelsächsische Chronik; Gildas; Beda Venerabilis) erschlossenen Friedensphase im zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts kommt bei der Interpretation der Waffenbeigabe immer wieder Bedeutung zu, denn Verf. geht, den englischen Historikern folgend, von einer „hinreichend klar definierten Phase mit sehr wenigen Kriegshandlungen“ (S. 58) in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus.

Aus den archäologisch und anthropologisch ausreichend dokumentierten und untersuchten angelsächsischen Friedhöfen wurde eine Stichprobe definiert und ausgewertet, die als Ausgangsbasis für die Arbeit dient. Wegen mangelnder anthropologischer Untersuchungen und dem weitgehenden Fehlen von Waffenbeigaben in Brandgräbern mußte sich die Untersuchung auf Körpergräber beschränken. Insgesamt umfaßt die Stichprobe 47 Gräberfelder mit 3814 Körpergräbern. Ähnlich wie auch auf dem Kontinent enthalten ca. ein Fünftel aller Gräber bzw. die Hälfte aller Männergräber Waffen. Zu den 702 mit Waffen ausgestatteten Gräbern wurden zusätzlich 963 Männer- und Kindergräber (ebenfalls aus der Stichprobe) als Vergleichsfälle aufgenommen.

Typologie und Chronologie sind in der vorliegenden Arbeit „nicht angestrebtes Ergebnis, sondern eine der Arbeitsvoraussetzungen für weiterführende Fragestellungen“ (S. 81) und dementsprechend knapp abgehandelt. Bei dieser an sich selbstverständlichen Voraussetzung sollte jedoch bedacht werden, daß gerade im angelsächsischen Bereich mit Ausnahme der sieben anhand des Friedhofes von Dover-Buckland erarbeiteten Phasen, die annähernd die gesamte frühsächsische Zeit abdecken (Arbeit konnte von Verf. aufgrund des Erscheinungsdatums nicht mehr eingearbeitet werden), keine tragfähige Stufenchronologie existiert (S. 81).³ Eine günstigere „Arbeitsvoraussetzung“ hätte in einigen Fällen durchaus zur Präzisierung einiger Aussagen beitragen können. Die Mängel, die sich an einigen Stellen aus einer ungenauen Chronologie ergeben, sind auch Verf. aufgefallen (S. 102: „*Datierungsmediane*“ . . . produzieren „*einige verfahrensbedingte Nebenmaxima*“. . . . *erklärt sich aus dem Problem, daß eine feinere Datierung in diesem [7.] Jahrhundert selten möglich ist*“).

In den folgenden Kapiteln werden Erscheinungsform und Entwicklung der Waffenbeigabe sowie die Waffenbeigabe und deren Korrelation zu archäologischen und anthropologischen Daten behandelt. Sämtliche Quantitäten der sorgsam aufgegliederten „*Wechselbeziehungen*“ sind jeweils in Diagrammen und Tabellen dargestellt und lassen somit die Grundlagen erkennen, auf denen Verf. sein Material interpretiert. Besonders in dem Kapitel, das Waffenbeigabe und anthropologische Daten behandelt, kann Verf. wichtige Ergebnisse herausstellen. Von Interesse sind beispielweise die „*Schwellenalter*“, ungefähr im dritten, im zwölften bis vierzehnten und etwa im 20. Lebensjahr, die anhand der Alterskorrelation der Waffenbeigabe erkennbar sind (S. 191).

Körpergrößenunterschiede zwischen Bestatteten mit und ohne Waffen werden nicht allein auf soziale Faktoren zurückgeführt, sondern ethnisch gedeutet (S. 195–199). Die Waffengräber werden der angelsächsischen Bevölkerung zugeschrieben, was auch durch anthropologische Untersuchungen britisch-keltischer Gräberfelder zu untermauern ist (S. 195 mit Anm. 282).

Aufgrund seiner Untersuchungen zu den archäologischen, technischen und anthropologischen Daten gelangt HÄRKE zu interessanten Schlußfolgerungen (S. 217–224). Die Waffenbeigabensitte verzeichnet eine Zunahme zum Maximum in der ersten Hälfte bzw. der Mitte des 6. Jahrhunderts und geht danach beständig zurück. Damit liegt der Höhepunkt in einer Zeit, für die die Schriftquellen keine Schlachten verzeichnen, die somit als vergleichsweise friedliche Phase gedeutet wird. Dieses Phänomen deutet HÄRKE im ethnologischen Vergleich, wonach in Friedenszeiten die rituelle Betonung des „*Kriegerstatus*“ von größerer Dringlichkeit war als in Kriegszeiten, in denen er ja einen praktischen Ausdruck im Kampfeinsatz finden konnte (S. 218). Doch kam es auch in dieser „*vergleichsweise friedlichen Phase*“ zum Einsatz von Waffengewalt, wie die z. T. tödlichen Verletzungen der Bestatteten ebenso erkennen lassen wie die Gebrauchsspuren, Beschädigungen und Reparaturen an Waffen (S. 212 Tabelle 42; eine chronologische Aufgliederung der Beschädigungen und Reparaturen liegt nicht vor). Allerdings kann dies unmöglich eine Erklärung für die Zunahme der Waffenbeigabe bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts sein und man wird der o. g. Interpretation des Verf. folgen.

Der symbolische Gehalt der Waffenbeigabe drückt sich nach HÄRKE auch darin aus, daß die Waffenkombinationen in den Gräbern „*unmöglich allein (oder auch nur vorwiegend) nach funktionalen Gesichtspunkten bestimmt worden sein*“ können (S. 225; vgl. S. 110 Tabelle 9). Ein Faktor sollte bei derartigen Überlegungen allerdings nicht vollkommen vernachlässigt werden. Aufgrund der Erhaltungsbedingungen fehlen hölzerne bzw.

2 Vgl. hierzu allgemein auch S. WOLFRAM 1986.

3 V. I. EVISON 1987, 136–142 mit Textabb. 25–27.

aus anderen organischen Materialien bestehende Waffen im archäologischen Material fast vollständig.⁴ Der Anteil dieser Gruppe ist weder bekannt noch rekonstruierbar und kann deshalb auch nicht in eine quantitative Bewertung mit einbezogen werden. Versucht man sich dieser Frage ein wenig zu nähern, so sollte eine bestimmte Beobachtung vorab erwähnt werden. Trotz des symbolischen Gehaltes der Waffenbeigabe läßt sich bislang aus Gräbern keine an sich untaugliche Waffen nachweisen.⁵ Symbolische Waffen(-anhänger), die beispielsweise vom Kontinent bekannt sind, treten nur in Frauengräbern auf.⁶ Es muß also der Faktor der Tauglichkeit auch für Waffen aus organischem Material vorausgesetzt werden. Die Anzahl der möglichen Waffentypen verringert sich damit, denn Schwerter und Äxte fallen aus. Im Bereich der Schutzwaffen ist hier vom Lederhelm bis zum Schildbuckel aus organischem Material vieles möglich, bei den Angriffswaffen wären Steinschleudern, Lanzen mit Holzspitze oder Keulen denkbar. Analog zur Beigabe von Pfeilen, deren Spitzen sich in einigen angelsächsischen Knabengräbern finden, würde man auch bei einer Beigabe von Steinschleudern zumindest einige Schleudersteine erwarten; im Falle von Keulen wäre wenigstens in einigen Fällen wohl mit Metallbeschlägen zu rechnen. Die Lanzenspitzen (aus Metall) sind im angelsächsischen Raum in so großer Zahl vorhanden, daß man ihnen eigentlich keinen zu hohen materiellen Wert zumessen möchte. Funktional denkbar wären hölzerne Lanzenspitzen aber immerhin in der Zeit, in der relativ kleine, leichte Metallspitzen auftreten, denn diese sind wohl durch Holz auszugleichen; für die großen, schweren Metallspitzen kann der Werkstoff Holz kaum Ersatz gewesen sein. Rez. würde daher eigentlich (wie anscheinend auch Verf.) dem Anteil organischer Waffen keine übermäßig große Bedeutung zumessen wollen, wenngleich es sie sicher gegeben hat.

Anhand der erhaltenen Waffenfunde ist – auch darin ist Verf. zu folgen – kaum ausreichend auf Bewaffnung und Kampfweise zu schließen, gerade auch weil Verf. die Bindung einzelner Waffenformen an bestimmte Altersgruppen nachweisen konnte. Aussagen zur Kampfweise lassen sich nach Härke erfolgversprechender über „eine sorgfältige funktionale Analyse der Waffenarten“ (S. 120) gewinnen. Dies wird anhand des Saxes versucht (S. 117–119), der aufgrund eines Vergleiches mit den frühneuzeitlichen „Katzbalgern“ und Entermessern als typische Nahkampfwaffe interpretiert wird. Dies mag für die leichten Kurz- und Schmalsaxe nachvollziehbar sein, für die Breit- und Langsaxe jedoch kaum. Das Aufkommen der „Saxkombination“ zieht Verf. für einen Wechsel in der Kampfweise seit dem 6., besonders aber im 7. Jahrhundert vom Einzel- zum Formationskampf heran, da die Spatha aufgrund ihrer Größe für den Nahkampf im Gedränge ungeeignet sei. Dem widerspricht allerdings die „Vergrößerung“ der Saxe im 7. Jahrhundert bis hin zum Langsax. Der Autor versucht, den durch die Saxkombination postulierten Wechsel der Kampfweise auch durch das Ende der Beilkombination, das langsame Verschwinden der Schwertkombination und den Rückgang der Schildkombination zu untermauern (S. 118). Hier erliegt er allerdings einer Inkonsequenz, wenn er zum einen den symbolischen Charakter der Waffenbeigabe hervorhebt, sie zum anderen jedoch wieder zur Untermauerung seiner Argumentation über den Wechsel der Kampfweise heranzieht. Gesteht man den Waffenkombinationen zumindest einen möglichen funktionalen Aspekt zu (so auch HÄRKE, S. 221), so ist bemerkenswert, daß die Schildkombination (zumeist Schild und Lanze), die immerhin quantitativ die zweitstärkste Kombinationsgruppe ist, sich eigentlich nicht so verhält, wie es beim postulierten Wechsel der Kampfweise zu erwarten wäre, denn im 7. Jahrhundert geht diese Kombination zurück. Für den Einzelkampf erscheint eine bei Erwachsenen zumeist um 2 m lange Lanze, die mit beiden Händen geführt werden mußte, eher ungeeignet. Dies mag noch einmal vor Augen führen, daß eine Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Kampfweise anhand der Waffenkombination in Gräbern kaum ausreichend zu erschließen ist. Für einzelne Waffenformen wäre neben sorgsam theoretischen Überlegungen sicher auch die in der Frühmittelalterarchäologie noch relativ wenig herangezogene Experimentelle Archäologie gewinnbringend einzusetzen.

Verf. versucht auch anhand eines weiteren Phänomens den symbolischen Gehalt der Waffenbeigabe nachzuweisen. Mehrfach konnten Beschädigungen an Schutzwaffen und Verletzungen am Bestatteten nachgewiesen werden, die von Waffen stammen, die sich im jeweiligen Gräberfeld nicht finden. Da man aber den „Verursacher“ solcher Verletzungen und Beschädigungen nicht unbedingt in unmittelbarer Nähe suchen muß, bliebe die Frage, ob in der entsprechenden Zeit überhaupt derartige Waffenformen ins Grab gelangten. Hier fehlen (vielleicht bedingt durch die geringe Gesamtzahl) Schaubilder, die Beschädigungen durch bestimmte Waffen und das Vorkommen dieser „Verursacherwaffen“ in Gräbern chronologisch aufgliedern.

Ein weiteres Argument könnte den symbolischen Charakter der Waffenbeigabe unterstreichen. Würde diese die „Kriegerfunktion“ des Bestatteten ausdrücken, wäre sie damit zum „Handwerkszeug“ des Toten erklärt und das gelangt im Frühmittelalter äußerst selten als Beigabe ins Grab, so daß auch hier ein „Sonderstatus“ erkennbar wird.

4 Vgl. dazu u. a. mit Beispielen vom Teppich von Bayeux: T. CAPELLE 1982, 265–288 (mit weiterer Literatur).

5 Ausgeklammert werden reparierte oder defekte Waffen, deren ursprüngliche Tauglichkeit und Einsatz außer Frage steht.

6 R. KOCH 1970 (1972), 285–293.

Wie auch auf dem Kontinent, weist die Waffenbeigabe im angelsächsischen Gebiet eine klare Korrelation mit dem Beigabenreichtum auf. Bestimmte Beigaben (hauptsächlich Trinkgefäße) und Grabeinbauten treten hier zumeist in Waffengräbern auf und lassen einen bestimmten Wohlstand der Bestatteten vermuten.

Wichtiges Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist die Trennung des „Kriegerstatus“ von der „Kriegerfunktion“, der anhand der Waffenbeigabe herausgestellt werden konnte. Dies belegen besonders deutlich die mit Waffen ausgestatteten Knabengräber, denn die ab drei Jahren einsetzende Waffenbeigabe zeigt, daß diese Waffen von den Kindern noch nicht geführt werden konnten. Die von Verf. angeführten Beispiele von Mißbildungen oder schlecht verheilten Verletzungen, die die Waffenführung im Kampf unmöglich machten, müssen jedoch mit Vorsicht betrachtet werden, denn sie lassen nur Aussagen über die letzten Jahre des Bestatteten zu; seine Kriegerfunktion in früheren Jahren ist dadurch nicht widerlegt.

Status und „Familienbindung“ der Waffenbeigabe wird besonders deutlich in dem Gräberfeld von Berinsfield, in dem sich anhand der anthropologischen Daten (epigenetische Merkmale) Verwandtschaftsbeziehungen aufzeigen lassen. Zwar wird die Heritabilität dieser Merkmale noch diskutiert – und vom Verf. daher zu Recht vorsichtig interpretiert – doch ist im Falle von Berinsfield aufgrund der äußerst seltenen Merkmale eine verwandtschaftliche Beziehung der einzelnen mit Waffen bestatteten Individuen sehr wahrscheinlich. An diesem Fall wäre vielleicht auch das vom Verf. angeführte Phänomen der Vererbung von Waffen auf die nachfolgende Generation interessant und gewinnbringend zu untersuchen gewesen, doch bedarf es dazu einer sauber erstellten Feinchronologie. Auf dem Kontinent ist die Vererbung von Trachtbestandteilen und Bewaffnung jedenfalls ein Ausnahmephänomen.⁷

Abschließend bleibt festzuhalten, daß die bemerkenswerte vorliegende Arbeit konsequent einen Ansatz verfolgt, der aus der Verknüpfung archäologischer und anthropologischer Daten besteht und durch diese – bereits an anderer Stelle angedeutete⁸ – Erkenntnismöglichkeit, zu interessanten und gut abgesicherten Ergebnissen gelangt. Eine vergleichbare Studie wünscht man sich auch für den süddeutschen Bereich, wo die chronologischen Grundlagen vermutlich noch bessere Ergebnisse erwarten lassen, und wo die Quellenlage (auch für anthropologisch aufgearbeitete Reihengräberfelder) längst nicht mehr so schlecht ist, wie es JANKUHN noch 1988 annahm.⁹

LITERATUR:

- CAPELLE, T., 1982: *Erkenntnismöglichkeiten ur- und frühgeschichtlicher Bewaffnungsformen. Zum Problem von Waffen aus organischem Material.* – Bonner Jahrbücher 182, 1982, 265–288.
- EVISON, V. I., 1987: *Dover: The Buckland Anglo-Saxon cemetery.* – London 1987.
- JANKUHN, H., 1988: *Neue Erkenntnisse zur Sozialstruktur germanischer Stämme im frühen Mittelalter auf Grund von Grabfunden.* – Ferdinand SEIBT (Hrsg.), Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag. München 1988, 29–35.
- KOCH, R., 1970: *Waffenförmige Anhänger aus merowingerzeitlichen Frauengräbern.* – Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 17, 1970 (1972), 285–293.
- KUNOW, J., 1984: *Rezension zu H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa.* Göttingen 1982. – Bonner Jahrbücher 184, 1984, 841–849.
- WOLFRAM, S., 1986: *Zur Theoriediskussion in der prähistorischen Archäologie Großbritanniens.* – British Archaeological Reports Internat. Ser. 306. Oxford 1986.

Anschrift des Rezensenten:

Dieter Quast M.A.
Württembergisches Landesmuseum
Schillerplatz 6 – Altes Schloß
D-70173 Stuttgart

7 Vgl. dazu J. KUNOW 1984, 841–849 bes. 843 f.

8 J. KUNOW 1984, 843.

9 H. JANKUHN 1988, 30.